

Doing Emotion in der Erwachsenenbildung – Replik zum Beitrag „Erwachsenenbildung und Inklusion: eine intersektionale Perspektivierung“

Mandy Hauser

Zusammenfassung

Im Beitrag wird der Diskurs um Emotionen in der Erwachsenenbildung skizziert und es werden Spezifika herausgearbeitet, die sich aus der inklusionsorientierten und intersektionalen Perspektivierung ergeben. Daran anknüpfend erfolgt ein emotionssozioologischer, relationaler Blick auf Emotionen und eine Einordnung in das Konzept des Doing Difference. Die Gedanken werden abschließend in ihrer Bedeutung für die emotionssensible Erwachsenenbildung(sforschung) zusammengeführt.

Emotionen · Relationalität · Intersektionalität · Erwachsenenbildungsforschung

Doing Emotion in der Erwachsenenbildung – Replik zum Beitrag „Erwachsenenbildung und Inklusion: eine intersektionale Perspektivierung“

Mandy Hauser

1. Einleitung

Die Autor*innen des Themenbeitrags setzen das Konzept der Relationalität als eine Leitperspektive, um zu diskutieren, „wie sich Erwachsenenbildung und Inklusion mit dem Paradigma der Intersektionalität in Beziehung setzen lassen“ (Schreiber-Barsch, Curdt & Penkwitt 2025, 7). Die hier dargelegte Replik bezieht das Konzept der Relationalität auf die Bedeutung von Emotionen für die Erwachsenenbildung unter spezifischer Berücksichtigung inklusiver, intersektional ausgerichteter und diskriminierungskritischer Bildungsarbeit. Dabei versteht sich die Replik mit ihrem Fokus auf Emotionen als Impuls für die Erweiterung bzw. Intensivierung eines Blickwinkels, der sich im Beitrag implizit bereits an verschiedenen Stellen zeigt. Für die Argumentation wird zunächst der Diskurs um Emotionen in der Erwachsenenbildung skizziert und es werden Spezifika herausgearbeitet, die sich aus der inklusionsorientierten und intersektionalen Perspektivierung ergeben. Daran anknüpfend erfolgt u. a. in Bezug auf Sara Ahmed (2014 [2004]) ein emotionssoziologischer Blick auf Emotionen und eine Einordnung in das Konzept des Doing Difference. Abschließend werden die Gedanken in ihrer Bedeutung für die emotionssensible Erwachsenenbildung zusammengeführt.

2. Emotionen in der Erwachsenenbildung

Emotionen werden für die Erwachsenenbildung bereits seit Langem diskutiert und Robin Malloy & Ingeborg Schüßler (2013) sprachen bereits 2013 von einer „emotiven Wende in der Erwachsenenbildung“ im Rahmen einer ‚Radikalisierung‘ des subjektwissenschaftlichen Blicks (Arnold & Gómez Tutor 2006). Dabei geht es um die Berücksichtigung subjektiver Bedingungen und Voraussetzungen des Lernens und darin eingebettet um die Rolle emotionaler Anteile. Wobei auf der Basis empirischer Befunde aus unterschiedlichen Disziplinen wie der Psychologie oder Neurobiologie und interdisziplinären Forschungsarbeiten aus der Emotionsforschung oder den Kognitionswissenschaften davon ausgegangen wird, „dass kognitive Zustände grundsätzlich in emotionale Muster eingebettet sind“ (ebd., 41; Gieseke 2019; 2016). In diesem Zusammenhang ist auch heute für die Forschung nicht das *Ob*, sondern das *Wie* der Bedeutung von Emotionen entscheidend. Im Fokus stehen dabei Fragen der Wirkung von Emotionen auf Kognitionsprozesse sowie die wechselseitige Abhängigkeit von emotionalen und kognitiven Prozessen auf das Lernen Erwachsener: „Es gilt zu erkennen, wie sich Emotionen durch den Einfluss von Bildung und Kultur ausdifferenzieren und welchen Einfluss sie dabei auf Kognitionsprozesse nehmen – und umgekehrt.“ (Gieseke 2019, 21) Es fällt auf, dass der Diskurs vornehmlich durch eine subjektzentrierte Perspektive auf Emotionen bestimmt wird, die zwar die sozialen und kulturellen Kontextfaktoren mitdenkt, die emotionale Reaktion darauf jedoch als subjektives Empfinden rahmt.